

## 4. Adventssonntag 2018

**Lesung:** Mi 5,1-4a

**Evangelium:** Lk 1, 39-45

### MARANATHA – KOMM, HERR JESUS?

Stellen Sie sich vor: *Sie befinden sich an einem schönen, stillen Ort am Rand einer Stadt. Da tritt ein Einsiedler, ein sehr weiser und vertrauenswürdiger Mann, zu Ihnen und sagt: „Wenn du heute in die Stadt gehst, wirst du Gott begegnen.“*

*Was machen Sie jetzt? Gehen Sie los oder haben Sie Widerstände dagegen? Und wo und wie begegnen Sie Gott? Oder können Sie ihn vielleicht nicht finden, obwohl Sie durch den Einsiedler wissen, dass er hier irgendwo sein muss?*

Ich habe diese Übung, die von dem indischen Jesuiten Anthony De Mello stammt, vor einigen Tagen bei einem Exerzitienabend gemacht.

Für mich war in den Rückmeldungen dazu interessant, dass viele nicht so gern losgegangen sind, um Gott zu suchen. Das war deshalb interessant, weil ich ihnen diesen leichten Widerstand angesichts so einer Aufgabe gut nachfühlen kann.

Mir ist in den letzten Wochen einmal ein Gedanke gekommen, der das zeigt: An einem Tag, der mit allerhand Aktivitäten und Aufgaben gefüllt und sehr „durchgetaktet“ war, bin ich beim Läuten des Weckers aufgewacht. Im ersten Dämmerzustand ist in meinem Kopf die Frage aufgetaucht: was ist, wenn Christus HEUTE kommt?

Und mein erster Impuls war: dafür ist heute wirklich keine Zeit. Und der zweite Impuls: aber es ist doch schon ein wenig verrückt, durch den Advent zu gehen mit dem Grundgefühl: Es ist eigentlich keine Zeit für den, auf den wir warten...

Ich bin mir in dem Moment vorgekommen wie einer der Wallfahrer aus einer Geschichte, in der eine Wallfahrergruppe losgeht, um Regen zu erbitten, den ihre Felder dringend brauchen. Aber keiner nimmt einen Regenschirm mit.

Und wie geht es Ihnen? Sind da auch Widerstände, wenn Sie an eine Begegnung mit Gott denken, oder taucht freudige Erwartung, vielleicht sogar ein bisschen Eile auf, im Sinne von: nur nicht trödeln, ich will Gott ja nicht verpassen! ...

In biblischen Texten erfahren wir immer wieder, dass Gottesbegegnung erst einmal Furcht hervorrufen kann, auch bei Maria, als der Engel zu ihr kommt und ihr die Geburt Jesu ankündigt.

Oder es gibt manche Missverständnisse, bis die Stimme Gottes erkannt wird, wie beim jungen Samuel, der meint, sein Lehrer Eli würde ihn rufen, bevor er mit der Hilfe seines Lehrers die Stimme Gottes erkennt und mit ihr umgehen lernt.

Oder es verschlägt einem erst einmal die Sprache, wie Zacharias, dem Mann von Elisabeth.

Wir sind also in guter Gesellschaft, wenn wir ein bisschen zögern oder auch ein wenig schwer von Begriff sind, wenn es darum geht, Gottes Stimme zu hören, ihm zu begegnen und sein Wirken wahrzunehmen.

Aber dann schaue ich mir Elisabeth im heutigen Evangelium an. An ihr entdecke ich Haltungen, die beim Gott Suche und Finden helfen könnten. Sie ist voller Freude über die Begegnung mit Maria. – Mir gefällt, wie sehr sie sich freuen kann, gemeinsam mit

ihrem ungeborenen Kind, das auch vor Freude hüpfte. Und mir gefällt ihre Wachheit für das Wirken Gottes in Bezug auf Maria. Die Bibel sagt, sie erkennt dieses Wirken, weil sie „vom Heiligen Geist erfüllt“ ist.

Sie kann dadurch offenbar etwas erkennen, das erst ganz anfanghaft vorhanden, noch fast unsichtbar ist.

Ich frage mich, ob wir nicht auch in Hinblick auf Weihnachten so eine Haltung einnehmen können. Eine hoffnungsvolle, wache Haltung, eine Haltung in der wir offen sind, uns zu freuen auch über die kleinen Lichter und so vielleicht auch manche größeren entdecken.

Auch eine Haltung, wie Maria sie einnimmt, wenn sie im Anschluss an diese Begegnung des heutigen Evangeliums das Magnifikat anstimmt, würde ich uns gern „verordnen“: Sie hat sich in ganz alten Hoffnungsbildern verwurzelt und traut Gott zu, dass er diese Hoffnungen heute Wirklichkeit werden lässt. Gibt es solche Hoffnungen in meinem, in unserem Leben auch? Welche Hoffnungen tragen wir für unsere Welt, für die Menschen um uns, für unser eigenes Leben?

Wir mögen unsere Ambivalenzen haben, was Weihnachten und seine Bräuche angeht. Da scheint uns manches vielleicht kitschig, aufgesetzt, synthetisch. Und manchmal liegen wir mit dieser Wahrnehmung sicher ganz richtig!

Aber wir brauchen nicht ambivalent zu sein, was das Kommen Gottes in dem Kind in Bethlehem angeht. Gott schenkt sich uns aus Liebe. Dieses Geschenk können wir offen und frei annehmen. Ohne Ängste und Vorbehalte. Und wir können unser Leben von der Hoffnung tragen lassen, die darin liegt.

*Pastoralassistentin Veronika Lamprecht*